

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: - (1982)
Heft: 15

Rubrik: Erinnerungen an unsere Gersauer Feckerchilbi 1982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Vizepräsidentin der Radgenossenschaft, Gina Graff, war überall an «vorderster Front» anzutreffen.



Der Präsident der RG, Paul Bertschi beim Verzinnen auf offenem Feuer.



Oben: Bruno Minder mit Freunden an seinem Brotstand.

Rechts: v.l.n.r. Markus Römer, Silvia Römer, Jakob Kollegger, Angelo Waser (Brautvater).



Stellt der Kanton Schwyz einen Standplatz zur Verfügung?

C. J. W. Kantonsrat Richard Camenzind sprach an der Pressekonferenz von der «Wiedergeburt der Toleranz», und die Gersauer ernteten viel Lob für ihre Initiative zur Wiederbelebung der Fecker-Chilbi; unter anderem vom UNO-Delegierten der internationalen Roman (Zigeuner-) Union, Cibula. Am Podiumsgespräch wurde die Frage aufgeworfen, ob Gersau wohl den Fahrenden auch einen Standplatz gestatten würde. Diskussionsleiter Rainer Camenzind meinte einleuchtend: Für Gersauer Verhältnisse sei das schwierig, aber im Bereich March/Höfe könnte der Kanton Schwyz möglicherweise einen Standplatz zur Verfügung stellen. Jenische wären als Marktfahrer auf die Nähe einer grossen Stadt angewiesen.

Aus: "Bote der Urschweiz" vom 24. Mai 1982 Von Carl J. Wiget

Sich von «Aussteigern» abgrenzen

Als am Freitag auch nichtjenische Fahrende in Gersau aufkreuzten, waren Fecker über die Anwesenheit der «Hippies» und «Aussteiger» gar nicht erbaut. Manche drohten, wieder abzufahren. So durften schliesslich nur jene einen Stand aufbauen, bei denen mindestens ein Jenischer dabei war. Der Altvater einer Sippe sagte über Aussteiger: «Wir können das gar nicht begrüssen. Es gibt Fecker und Fast-Fecker.» Einen erfreulichen Gegenpol setzte der Geiger und Maler Baschi Bangerter: «Für meine Gruppe kommt's mehr darauf an, ob einer ein 'gschpüriger' Mensch und guter Gitarrist ist. Es gibt kein zigeunerisches Blut, wir sind alle Menschen». Der Maler Wegmüller meint indessen: «Aussteiger suchen irgendwann wieder einen Ort, wo sie sesshaft werden können».

Bild: Altvater Clemente Graff beim Schleifen mit Elisabeth Kreienbühl, Kassierin der RADGENOSSENSCHAFT DER LANDSTRASSE

Bild: Peter Klodel beim Korben



SZ-Kommentar

(SCHWYZER ZEITUNG Nr. 57 vom 24. Mai 1982)

Lernen von den Fahrenden ?

Die ehemalige Republik Gersau stand und steht immer noch ganz im Zeichen des fahrenden Volkes, das sich nach 150 Jahren mit der Genehmigung des Bezirksrates wiederum in Gersau aufhalten konnte (kann). Es ist ja ein bekanntes Problem der «Fecker» — wie sie bei uns genannt werden und darum auch teilweise einen negativen Anstrich (stehlen, trinken, faulenz) bekommen — so dass sie immer wieder Schwierigkeiten beim Suchen von Standplätzen antreffen. In Gersau hatten die Fahrenden wieder uneingeschränkte Möglichkeiten, ihr Handwerk und ihr Leben vorzustellen. Sogar aussergewöhnliche Anlässe wie eine Hochzeit und eine Taufe durfte die Bevölkerung mitfeiern, wobei gar mancher Sensationslustige bald einmal merkte, dass die Zigeuner eben auch Menschen sind, Menschen mit teilweise ganz «gewöhnlichen» Lebensgewohnheiten. Wenn sich auch mancher den Markt etwas ausgedehnter und vielfältiger vorgestellt hat und auch wenn die Anzahl der Fahrenden eher grösser prognostiziert worden war, hatte doch jedermann — der wollte — die Gelegenheit, sich mit den Lebensgewohnheiten der Jenischen auseinanderzusetzen. Gar mancher musste (wird) Vorurteile abbauen; andere staunten ob des Lebenswillens und den Bemühungen dieser Leute, trotz Widerständen in der heutigen Zeit ihre Tradition

weiterzuführen und den Lebensstandard zu behalten. Gewiss, es war eine Auswahl von «Feckern», die wir vor Gesicht bekamen und die uns einen (sehr) guten Eindruck hinterliessen. Ich hoffe und mutete es ihnen zu, dass sie das auch weitab von Feckertreffen, wo sie sich auch aufhalten, tun.

Die Initianten und die Gersauer Restaurants werden über diesen Grossanlass voller Zufriedenheit sein, brachte er doch unerhört viele Leute ins feiernde Dorf und auch die immer wieder willkommenen und so nötigen Moneten. Mein Wunsch ist es, dass auch etwas von dem hängen bleibt, was Pfarrer Ernst Sieber mit aller Deutlichkeit und entsprechender Resonanz betonte: Wir tun oft schwer daran, die Fahrenden voll zu akzeptieren, da sie eine «andere» Lebensform praktizieren. Ich meine, wir müssten diese Toleranz über die Fecker-Chilbi hinaus aufbringen und uns, wenn nicht für, so doch mindestens auch nicht gegen sie einsetzen. Wenn Fahrende nicht stehen und Dörfer mit Unordentlichkeiten belasten, haben sie die volle Berechtigung, in unserem Staat ihr Leben zu verwirklichen. Eine Auseinandersetzung mit ihrem Leben und ein Vergleich mit unserem Leben kann nicht nur wertvolle Parallelen, sondern auch bewundernswert Eigenartiges dieses fahrenden Volkes aufzeigen.

Eugen Koller



Wiederbelebung einer Tradition des fahrenden Volkes

Die erste Feckerchilbi in Gersau seit mehr als 150 Jahren

He. Gersau, 24. Mai

Anlässlich der 650-Jahr-Feier der *Schwyzer Gemeinde Gersau*, die bis 1817 eine «freie Republik» innerhalb der Waldstätte gewesen war, wurde am vergangenen Wochenende — wie bereits kurz berichtet wurde — erstmals der einst traditionell hier abgehaltenen Feckerchilbi wieder Gastrecht gewährt. Von 1722 bis zum eidgenössischen Verbot von 1830 pflegte dieses *viertägige Markttreffen, auch Gauner- oder Bettlerchilbi genannt*, alljährlich an den Tagen nach der Auffahrt stattzufinden. Am Freitag installierten sich nun etwa 300 Jenische — wie sich die Fahrenden in der Schweiz nennen — mit ihren Wohnwagen in Gersau, wo sie in den folgenden Tagen ihren freien Markt abhielten, ihre traditionellen Gewerbe praktizierten, mit zahlreichen Konzerten in den Gaststätten des Ortes sowie im Kulturmarkt für ausgelassene Freinächte sorgten und am Sonntag morgen eine Hochzeit von Fahrenden zelebrierten und ihre Neugeborenen taufen. Am Montag abend schliesslich fanden unter Ausschluss der Öffentlichkeit die Generalversammlung der *Radgenossenschaft der Landstrasse* und ein anschliessendes Fest für alle Angehörigen von jenischen Sippen statt.

Die Jenischen

In der Schweiz zählt die jenische Volksgruppe je nach Schätzung noch immer zwischen 20 000 und 35 000 Menschen, von denen mindestens 2000 noch zu den Fahrenden gehören. Einige Sippen sprechen die vom Altindischen abstammende *Romanesch-Sprache*, aus der einzelne Wörter wie Zaster oder Kaschemme auch in den deutschen Wortschatz eingegangen sind, der Grossteil spricht *Jenisch*, ein mit jiddischen und slawischen Wörtern durchsetztes Deutsch. Die Gesellschaftsstruktur der Jenischen basiert noch auf den grossen Familienverbänden, den Sippen, die ihrerseits Stämmen zugehören. Ihre Kultur zeichnet sich durch *tradiertes Wissen in Magie und Zauberei* aus, das sich beispielsweise in ihren eigenen Heilpraktiken niederschlägt, aber auch in der Gauklerkunst zum Broterwerb eingesetzt wird. Zu der Kultur der Fahrenden gehört aber auch eine ganze Anzahl von Berufen, die auf das Nomadendasein abgestellt sind. So das Kesselflicken und das Korbflechten, Dienstleistungen, die nur dann das ganze Jahr

über ausgeführt werden können, wenn der Kundenkreis ständig wechselt, also wenn die Handwerker auf der Fahrt sind.

Wachsendes Selbstbewusstsein

An einem *Podiumsgespräch* im Rahmen des Gersauer Treffens orientierten verschiedene Kenner der Roma-Kultur sowie Vertreter der Jenischen über die Probleme der Fahrenden. Von 1923 an galten Zigeuner in der Schweiz als *asoziale Randgruppe*, und man nahm ihnen noch bis 1973 von Amtes wegen die Kinder weg, um sie in geordneten Familien unterzubringen, falls sie sich nicht zur Sesshaftigkeit entschliessen konnten. Dann wurde jedoch eine *eidgenössische Kommission* geschaffen, die sich in Zusammenarbeit mit den Fahrenden um deren Probleme kümmert. Gestärkt wurde das Selbstbewusstsein der Fahrenden auch durch eine im Oktober 1981 verabschiedete Resolution des Europarates, wo das in Bern wohnhafte Präsidiumsmitglied der Roman-Union, *Dr. Jan Cibula*, die Interessen der Radgenossenschaft wahrnimmt. Cibula sprach in Gersau über die Geschichte der Volksgruppen nomadischen Ursprungs im europäischen Raum.

Zu den *Hauptproblemen der nichtsesshaften Minderheit*, die zu verstehen gibt, dass sie nicht etwa aus Ausländern besteht, sondern seit Generationen Schweizer Pässe besitzt, Militärdienst leistet und Steuern bezahlt, gehört noch immer das *Fehlen von Standplätzen für den Winter*. Nur wenige Schweizer Gemeinden — etwa Münchenstein und Rheinfelden — gewähren den Jenischen die Möglichkeit, sich während der vier Wintermonate niederzulassen, eine Arbeit aufzunehmen und ihre Kinder zur Schule zu schicken. Das fahrende Volk ist zudem interessiert an einer Vereinheitlichung des Patentwesens, das heute von Kanton zu Kanton variiert. Einerseits, so betonte der Schriftsteller und Berner Grossrat *Sergius Golowin*, der sich in vielen Publikationen zum Anwalt der Fahrenden gemacht hat, bedeute der schweizerische Föderalismus eine Chance für jede Minderheit, anderseits werde gerade den nicht Sesshaften die Vielfalt der lokalen Gesetzgebungen zum Verhängnis.

Dass nicht nur Gesetze, sondern auch Vorurteile den Fahrenden das Leben bisweilen schwermachen, bezeugen einzelne betroffene

Sippen. Bedauert wurde auch, dass die eingeschulten Kinder vielfach der traditionellen Lebensweise und dem Handwerk entfremdet würden und so die Kultur der Fahrenden allmählich ausgelöscht werde.

Gutbesuchte, friedliche Markttage

Stolz und Standesbewusstsein zeichnet die Jenischen aus, die zum Beispiel der *Hippie-Bewegung* sehr misstrauisch gegenüberstehen. Die modischen Aussteiger seien zwar als Gäste willkommen, dürften aber keine Waren feilbieten am Feckermarkt, denn sie seien ja nicht Mitglied der Radgenossenschaft. Für die Einhaltung dieses Verbotes sorgte *Clemente Graff*, der für das viertägige Treffen zum Altvater bestimmt wurde. Das Riesenfest war ein Erfolg,

Gersau wurde richtiggehend überschwemmt von Besuchern, die Textilien, Körbe und Zinnwaren erstanden und Kesselflicker und Scherschleifer pausenlos beschäftigten. Die lebhaft Feckerchilbi bot auch genügend Gelegenheit, im Gespräch die Beziehungen zwischen Sesshaften und Fahrenden zu verbessern. Die nomadisierende Minderheit wird fortan auch im Verkehrshaus Luzern dokumentiert sein, wo ein *traditioneller Feckerwagen, ein Scharott*, das während der Festlichkeiten im Kurpark zu besichtigen war, seinen Standplatz bekommen wird. Der Kampf um die Standplätze der in Betrieb stehenden Wohnwagen wird von der Radgenossenschaft weitergeführt.